Zeitschrift: Helvetischer Hudibras: eine Wochenschrift

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: - (1797)

Heft: 18

Artikel: Urian Hudibras und der Junge : zweites Gespräch über das Gute und

Böse

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Helvetischer Hudibras.

Achtzehntes Stuck. den 21ten Weinmonats, 1797.

Urian. Sudibras und der Junge.

Zweytes Gespräch.

über

Das Gnte und Bofe.

In der namlichen Gegend der Ginfiedelens

Junge. Aha! Hab ich euch einmal gefunden. Schon über eine Stunde bin ich da im Wald herumgeschwärmt, hab gerufen und gelärmt, daß alle Echos erwacht sind. Saferlott! Hier ists lustig; fehlt nichts als eine Meisenhütte. — Geschwind, ein Beil, oder ein Messer her, umgehauen, aufgepstanzt; hier, dort, nein, da drüben.

Ur. Sachte junger Wildfang, zeige, was hast dut da in der Lasche?

Junge. Einen schönen Rosenapfel; hab ihn dort oben unter einem Saum gefunden; er ist gewiß reif, willst ihn? --

Ur. Danke bir. Du haft noch mas.

Junge. Ja, ein paar Sicheln. Schau es find gar niedliche Dinger. [er beißt gierig in den Apfel]

Ur. Wie schmeckte?

Junge. Gut, herrlich gut.

Ur. Berfoste auch einmal die Cicheln.

Junge. Nafa! -- Doch [er beißt eine entzweif] D, das ist ungut, bitter wie Galle, herb wie Nuß-

Ur. Schau, Nitter! Da giebt uns der Kleine den Begriff von Gut und Ungut. Was uns angenehme Empfindungen gewährt, was uns nach dem Naturbang glücklicher macht, nennen wir in Bezug auf uns gut, und das Gegentheil bose.

Hud. Michtig. Ueberhaupt alles, was der Absicht, dem Bedürfniß, dem Zweck gemäß ist; dieser Satz bedarf keines Beweises, der allgemeine Sprachgebrauch bestätiget ihn.

Junge: Was ihr da für albernes Zeug schwatt: Ein guter Baum, der viele Frucht trägt; eine gute Wiese, wo schönes Gras wächst; ein gutes Pferd, das schwere Lasten zieht; eine gute Uhr, die richtig schlägt; guter Wein, Käs und Brod, und eine Schüssel voll --

ur. Schweig, Plaudermauk! — Was mithin als ein Mittel zu einem guten Zweck gebraucht wird, ist in diesem Betracht auch gut. Wenn wir nun die angenehmen Empsindungen, oder den Genuß der Glückseligteit, als etwas an sich gutes, als einem guten Zweck ansehen, so sind auch diesenigen Hand-lungen, wodurch wir uns angenehme Empsindungen verschaffen oder unsere Glückseligteit befödern, als Mittel zu senem Zweck betrachtet, gut. Wenn ich mich auf Künste und Wissenschaften verlege, um den Mitmenschen nüslich zu werden, und mein Brod auf irgend einem Posten zu gewinnen, so ist das Studiern, als Mittel in Bezug auf den Zweck, gut.

Junge. Wenn ich unter einem Kirschbaum stehes und die Kirschen lächeln mich an, und ich kann sie nicht erlangen, und nehme dann einen krumen Hastenstock aus dem Zaun, und ziehe den Ask herunters so ist das ein autes Mittel zu einem guten Zwecks. Nicht wahr, Urian?

Ur. Wenn du mir nicht bald schweigst , so werf ich dich mit Sack und Pack da in die Wasserschaale.

Jung e. Lopp, sen ein Wort! Aber die Strumpfe erst ausgezogen [er macht die Strumpfbander los] das mag mir ein recht gutes Mittel senn, zur Abtühlung; ists doch so schwülwarm.

Hud. Aber was haben wir ist herausgebeacht?

ur. Den wichtigen Sat: Alle Handlungen, wodurch der Mensch seine eigene Glücksfeligkeit befödert, sind gut. Daraus stießt denn das kurze und einfache Grundgesetz der Moral: Mache dich selbst glücklich Hier brauchst du ja weiter nichts, als die Erfahrung zu fragen. Saat sie, das etwas dir angenehme Empsindungent verschaffen werde, so suche es zu erhalten, sagt sie das Gegentheil, so sliehe und meide es.

Junge. Welch eine Glückseligkeit hier im Waffer herum zu pflätschern! Komm Urian! Hier ist Erfahrung und angenehme Empfindung zugleich | Ben Seits] Die alten Narren, da schwaßen sie über Dinge, die wahrlich die Fische im Wasser besser empfinden, als sie bende. Muß doch horchen, was noch berauskömmt.

Hud. Was nennen die Philosophen nun moralisch

Ur. Der Mensch ist ein moralisches Wesen, in sofern er Vernunft und Frenheit besitt, und eine Handlung heißt moralisch gut, in soserne wir dadurch unsere Glückseligkeit mit vernünftiger Ueberlegung zu befödern suchen. Dies ist der große Vorzug des Menschen vor den Thieren.

Hud. Die Thiere thun ebenfalls auch das, wovon sie aus der Erfahrung wissen, daß es ihnen angenehme Empfindungen macht. Solche Haudlungen sind thierisch oder physisch gut, aber nie einer moralischen Gute fähig, weil die Thiere ohne vernünftige Neberlegung, ohne Kenntniß des Zwecks oder kunftiger Folgen, jedesmal nur nach dem Genuß dessen streben, was sich in dem Augenblick ihren Sinnen als angenehm und reizend darstellt, oder dargestellt hat. So rennt der Haushund auf den Schlag 12 Uhr in den Speisesaal, ohne zu wissen, warum man um tiese Zeit speist, warum Leller, Lössel und Sabeln da sind, er stellt sich wädelend vor einem fremden Saft, der einen fetten Bisen vor sich liegen hat, wie vor seinen Herrn.

Junge. Der Haas springt davon auf das Gestell der Hunde, weil er weiß, daß seine Feinde auf ihn lauern. Warum sliegen die Schwalben gegen den Winter in warmere Gegenden? O, die Thiere haben oft mehr Verstand, als die Menschen.

Ur. Das ist bloser Instinkt oder Erfahrung, weiter nichts, wie du nachber schon hören wirst. -- Der Mensch hat Vernunft, hab ich gesagt; er kann also mit Hilse der Ersahrung Ursachen und Wirkungen, vergangene Handlungen, Gegebenheiten und Volgen, mit einander vergleichen, überlegen, nachdenken, aus den gegenwärtigen Umständen Muthmassungen und Schlüsse auf die Zukunft ziehen. Durch dies alles kann der Mensch sich zu einer weit höhern Stuffe der Glückseligkeit empor schwingen, als diejenige ist, deren die Thiere sähig sind.

Hud. So schließen wir aus den hellen Untergang der Sonne auf einen schönen Morgen. Der Ochs auf der Weide sieht auch das glänzende Abendroth, denkt aber an feine Witterung daben.

Ur. Paß auf, fleiner Wasserschlager, jest kömmt was für dich! Du weißt, die Ourang Outangs sind iene Art Affen, die dem Menschengeschlecht am nähesten kommen; man hat schon einige zu verschiedenen Hausdiensten, als Wassertragen und Holzspalten, absgerichtet. Sie lieben vorzüglich die Helle und Wärme des Feuers Schon mehrere Europäer machten den Versuch, das Feuer vor ihren Augen zu unterhalten.

indem sie ein Stuck Holz nach dem andern in die Flammen legten, und dann davon gienaen. Die Durang Outangs nahmen sogleich ihre Stellen ein. Aber so gern sie auch am Feuer sassen, und ob sie gleich einen Vorrath von Holz da liegen sahen, so hatten sie doch teine Fähigkeit einzusehen, daß sie, um das Feuer zu erhalten, Stücke Holz hinzulegen müßten. Es sehlte ihnen also am Vermögen zu schltespen. Sag Kleiner, Wie hätten sie es anschicken müsten.

Junge. Ungefähr so durch einen bedingten Schluß.
- Wenn ich das Feuer im Brennen erhalten will, so muß ich Holz zu legen; Nun mocht' ich dieses Feuer gern im Brennen erhalten, also muß ich Holz zulegen.

Ur. Bravo, kleiner Wasserphilosoph! — Ja, und diese Bewandtniß hat es mit allen Thieren, dereis Vorstellungsvermögen sich nicht so weit erstreckt, daß sie im Stande wären, wegen einem Mittelbegriss zwen andere Begrisse für verbunden anzuerkennen. Dieser Vorzug macht die Gränzlinie aus, wo sich das thieserische Vorstellungsvermögen auf immer von dem menschlichen scheidet. Das Denkvermögen des Menschen ist daher der Art und nicht den Graden nach awie etwa zwen gute Köpfe, von dem thierischen wessentlich verschieden.

Junge. Was hat der Mensch noch für Vorzüge

Ur. Sie bestehen in diesen dren Stücken. T. Der Mensch strebt nicht nur nach dem, was unmitetelbar angenehme Empsindungen verschaft, sondern, auch nach den Mitteln, die ihn auf entsernters Weise zu diesem Zwecke führen. 2. Der Mensch bes gnügt sich nicht an dem Genuße dersenigen angenehmen Gesühle, die er schon sennet, sondern sucht isser noch mehrere kennen zu lernen. 3. Der Mensch gesteicht nicht iede angenehme Empsindung, die sich ihm darbeut.

darbeut, sondern genießt mit Mäßigung und kluger Auswahl. Dies sind die moralischen Borzüge des Menschen.

Junge. Ich mochte Benfpiele hieruber.

Ur. Ein andermal, jest ists zu spat, die Sone finkt schon, und der Abendhauch wird kalter. Zieh dich an, wir wollen heim

Junge. Geht nur voraus, ich folge gleich. --Ter setzt sich auf den Stein, und zieht sich an I Die Ourang Outangs, das sind mir gespäsige Leute

Ourang Outangs her Ourang Outangs hin, Sott Lob, daß ich ein Menschlein bin!

Meiner Sers! Das ist ia schön, wie meines Vaters Wochenblatt. Muß jest mein Leibliedlein fingen, so mich umbroso gelehrt, giebt da ein so prächtiges Echo.

Wer wollte sich mit Gorgen plagen, Go lang noch Lenz und Jugend hlühn? Wer wollt' in seinen Blütentagen, Die Stirn' in düstere Falten ziehn? Die Freude winft auf allen Wegen, Die durch dies Pilgerleben gehn; Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen, Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rint und rauscht die Wiesenquelle, Moch ist die Laube kühl und grün; Noch scheint der liebe Mond so hell, Wie er durch Adams Bäume schien. Noch macht der Saft der Purpurtraube Des Menschen frankes Herz gesund; Noch schmecket in der Abendlaube, Der Kuß auf eines Freundes Mund.

Noch tont der Susch voll Nachtigallen Dem Jüngling hohe Wonne zu, Noch strömmt, wenn ihre Lieder schallen, Selbst in zerrissne Seelen Nuh. O wunderschön ist Gottes Erde! Und werth darauf vergnügt zu senn, Drum will ich, bis ich Asche werde Mich dieser schönen Erde freun.

Der Mondschein.

Willsommen lieber Mondenschein! So frundlich und so hold Kommst du zu mir ins Kämmerlein, Und malst es aus mit Gold!

Umfasset meine Geel so still — 'Da traum ich auf und ab, In Schmerz und Lieb und Ahndungsfüll' — Wie's mir der Schöpfer gab.

Und fließen Thrånen — du bist Freund? Man hat so immer was; Und all das heimlich ausgeweint, Dem Herz ist Wollust das!

Was follt es auch? — in dieser West Gehts gravitätisch zu! Man rennt, und lärmt, und steigt und fällig! Und legt sich drauf zur Rub.